

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis
19. September 2021
Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Klagelieder 3, 22-26.31-32

22 Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,

23 sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.

24 Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.

25 Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harret, und dem Menschen, der nach ihm fragt.

26 Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen.

...

31 Denn der HERR verstößt nicht ewig;

32 sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte.

Liebe Tauffamilie, liebe Patin, lieber Pate, liebe Gemeinde,

in den großen Momenten des Lebens spüren wir, dass wir verwandt sind: wir Menschenkinder. Wir alle: Lebendige Wesen mit Geist und Gefühl und Verstand; mit der Gabe zu lieben - zu hassen; mit großartigen schöpferischen Begabungen und mit mancher Kraft und mancher Schwäche und Verletzlichkeit: Wir alle sind in diese Welt geboren; Wesen, deren Dasein sich der Güte und Kraft eines Größeren verdankt. Wir sind nicht aus unserem eigenen Wollen da; wir sind nicht aus unserem eigenen Willen hierhergekommen. Im Angesicht eines Neugeborenen, das unsere tiefen Empfindungen weckt und das immer zugleich auch ein Spiegel unserer eigenen Geburt, unseres In-die-Welt-Kommens ist, kommt uns das besonders nahe.

Auch Sie haben das ja erlebt. Da ist so viel Dankbarkeit für Ihren Sohn Valentin, der ein ganz tapferer und erfahrener Mitfeiernder unserer Gottesdienste ist und nun für seinen Bruder Raphael, den wir heute taufen. So viel Verbundenheit und Liebe, die Sie verbindet – die uns alle verbindet über unsere Horizonte hinaus.

In den großen Momenten spüren wir, dass wir verwandt sind. Aber jeden Tag vergessen wir es auch! Fast müsste ich sagen: Alle Morgen neu. Vielleicht, weil es uns überfordert, dieses Wissen ... warum auch immer ...

Es ist immer wieder die Berufung der Propheten und nicht selten der Dichterinnen und Dichter - beide sind Verwandte -, in ihrem Sprechen, im Gebrauch ihrer Bilder, in ihrem unermüdlichen Bestreben, uns zu erinnern, wer wir sind, in welcher Welt wir leben, was uns verbindet, wozu wir aufgerufen sind: Unsere Lebendigkeit, unsere Verletzlichkeit, unsere Gabe zu fühlen und zu sehen – auch zu irren.

Sie, die Propheten und Dichter seien

Kundige ...

*einer untergegangenen Sprache oder uralten Schrift,
ähnlich wie Blinde, die voneinander wissen,
Taube, die einander lauschen.*

...

*Leserinnen und Leser des Vollmonds,
lächerlich in den Augen der Gegenwart,
verwirrt in den Augen der Welt.*

Sagt der Tscheche Milan Džžinský.

Aber so sind sie da. Und so ist auch die Stimme, die wir an diesem Morgen hören, da.

Sie sagt:

Einmal waren wir verwandt, der liebe Gott und ich.
Aber wir haben uns schon lange nicht mehr besucht.
Einmal war ich mir sicher, zur Familie zu gehören.
Aber jetzt sitze ich auf den Trümmern meiner zerfallenen Welt.
Auf den Trümmern meines Rechthabens,
meines Eigenwillens,
meiner Einsamkeit,
meiner Verlorenheit.

Einmal waren wir verwandt, der liebe Gott und ich.

So, liebe Gemeinde, ließe sich die die Ausgangslage unseres Predigttextes zusammenfassen: Von ferne her erinnere ich mich, dass ich in die Familie Gottes gehört habe, sagt uns eine Stimme. Aber meine alte Welt existiert nicht mehr. Und ich weiß nicht mehr, wie es ist zwischen Gott und mir bestellt ist. Und in der Folge zwischen Gott und meiner Welt. Und in deren Folge zwischen den Menschen meines Lebens und mir.

Ja, einmal waren wir verwandt, der liebe Gott und ich. Und wie stehen wir jetzt zueinander?

„Ich bin der Mann, der Elend sehen muss durch die Rute des Grimmes Gottes.“ So beginnt das 3. Kapitel der Klagelieder. Irgendwann hat man dieses kleine Büchlein angefügt an das Prophetenbuch Jeremia, das von der Zerstörung Jerusalems und vom tragischen Schicksal dieses Gottesmannes erzählt. Aus 22 Strophen à drei Zeilen, in der Reihenfolge des Hebräischen Alphabets besteht das Kapitel, aus dem die Predigtworte kommen. Das ist kein Geheul aus der Tiefe des Herzens; kein dumpfes Klagen einer zerbrochenen Seele.

Es ist eine Kunstform, eine Dichtung, die uns vor Augen führt, dass die Verbindungen unseres Lebens, die Verwandtschaften, die uns tragen, so sehr zerbrechlich sind.

Wann, wie, durch wen ist dieses Büchlein entstanden? Niemand weiß es wirklich. Aber eines ist deutlich: die Klagelieder blicken zurück auf die Katastrophe Israels von 586 vor Christus.

Manche Daten wachsen ja über sich hinaus und werden zum Symbol. Dieses Ereignis im Jahr 586 ist zum Symbol geworden für die große Krise und für die vielen folgenden Erschütterungen des Gottesvolkes: Die Eroberung Jerusalems und die Wegführung ins babylonische Exil. Das war nicht nur eine der vielen Bedrohungen Israels in seiner Existenz

und für die Menschen an Leib und Leben; es war die grundlegende Infragestellung aller Bindungen durch die Zerstörung des Tempels als des symbolischen Ortes der Gottesnähe. Gott hat uns verlassen: das war die Interpretation.

Liebe Gemeinde,
hier schreibt einer – stellvertretend für die Menschen Israels, stellvertretend für alle, deren Lebenszusammenhänge durchbrochen sind. Hier spricht einer und fragt: bin ich denn alleine und verloren auf dieser Welt? Bin ich noch verbunden, verwandt mit irgendjemand? Hier klagt einer, der nicht wieder zurückkehren wird in die Stadt seiner Herkunft. Der nicht wieder mit den Eltern zu Tisch sitzen wird - und die Generationen reichen einander die Hände. Dessen Freunde verloren gegangen sind, dessen Alltag – Wohnung und Beruf und Nachbarschaft und alles andere sich aufgelöst hat. Hier spricht ein Lebendiger, der nichts mehr zu haben scheint als die flüchtigen Dinge, die einmal waren und ein sehr Weniges, das geblieben ist.

Wer nur ein wenig Einfühlung haben möchte mit dem Schicksal jüdischer Menschen, der wird begreifen und verstehen, wie sehr groß die Wunde ist, die dort und dann immer wieder geschlagen wurde. Und die und der wird spüren, wie tief die Wunde ist bei den Menschen, die jetzt ihre Heimat und ihre Bindungen und ihre Verwandtschaft verlieren in dieser Welt.

Bin ich denn alleine? Bin ich denn noch verbunden? Die Antwort der Klagelieder ist ernüchternd. Sie sagen: Ich weiß es nicht! Und ich kann es nicht sehen. Es ist kein Wissen und kein auf den ersten Blick Sichtbares. Ausgenommen vielleicht die Gemeinschaft im Schicksal mit denen, die ihre nahen Menschen gleichermaßen verloren haben.

Da ist wenig, zu wenig, um es unverblümt zu sagen. Wer die Klagelieder im Zusammenhang liest, der wird wenig Hoffnung finden bis auf diese wenigen Verse vielleicht, die uns an diesem Morgen begleiten. Aber sie sind nicht nichts. Sie sind deshalb nicht nichts, weil sie uns auf etwas hinweisen, was wir alle Morgen neu sehen und erleben können.

Liebe Gemeinde,
wir hören heute ein Zwiegespräch, das eigentlich immer da ist und auf das wir doch wenig achten: Das Zwiegespräch eines Menschen mit seiner Seele. Ich rede mit meinem Leben. Ich komme ins Gespräch mit meinem Herzen, mit meinem Innersten. In mir öffnet sich ein Gespräch. Und was ist dann? Und was höre ich dann?

Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele!

Der HERR ist mein Teil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen.

Gott ist doch ein Teil meines Ich, meiner Seele, meiner Lebendigkeit. Ich weiß mich mit ihm verbunden. Es gibt etwas, das uns verbindet. So, wie ich von allem Anfang an mit meinen Eltern und Vorfahren und den Menschen, die zu meiner Geschichte gehören, verbunden und verwandt bin. Das ist auch da nicht immer einfach. Aber es ist da. Und ist es nicht so mit Gott?

Sind wir nicht noch immer verwandt, der liebe Gott und ich? Fragt diese Stimme.

Einmal war ich mir sicher, zur Familie zu gehören. Wir haben uns schon lange nicht mehr besucht. Und jetzt warte ich auf Dich. Und ich frage nach Dir. Und ich vertraue darauf, dass Du mir von neuem die Hände reichst und mich aufrichtest. Und da ist nicht nur dieses Gefühl von Verlorensein. Da ist dieses innere Wissen meiner Seele, zu Dir zu gehören. Dieses Herzenswissen, dass Deine Treue groß ist. Auch wenn ich nicht sehr viel mehr habe, auf das ich mich stützen und bauen kann: darauf will ich mich verlassen!

Denn der HERR ist freundlich dem, der auf ihn wartet, und dem Menschen, der nach ihm fragt.

26 Es ist ein köstlich Ding, geduldig zu sein und auf die Hilfe des HERRN hoffen.

Liebe Gemeinde,
wir taufen heute Raphael auf den Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Wir heißen ihn willkommen in der **familia dei**, in der Gemeinschaft der Heiligen, in der Gemeinschaft der Kirche. Und wir tun das in dem Wissen und in dem Glauben, dass wir keine verlorenen Menschen sind in der Weite dieses Kosmos. Und wir begrüßen ihn, weil wir darauf vertrauen, dass Gott uns verbindet zu einer Gemeinschaft, die durch die Wechselfälle des Lebens stark sein kann und soll. Wir begrüßen ihn als unseren Bruder in Jesus Christus, der uns durch die Zerbrechlichkeit seines eigenen Weges hindurch das Vertrauen schenkt, dass Gott unser Vater, unser himmlischer Vater ist und bleibt.

Und das ist nicht nichts; das ist nicht nichts, weil es uns verbindet und weil darin etwas gestiftet ist, dass wir in jedem Vaterunser an jedem Tag neu in unsere Horizonte und in unseren Blick nehmen: alle morgen neu der Ruf zur Dankbarkeit über unserem Dasein. Alle morgen neue die Bitte um unser tägliches Brot. Alle morgen neu die Arbeit an unseren Beziehungen: Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern. Alle morgen neu – und seines die dunkelsten und schwierigsten: Dein Reich komme!

Die Güte des HERRN ist's, dass wir lebendig sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und seine Treue ist groß.

So feiern wir jetzt die Taufe und beten für die Eltern und Paten und für dieses Kind, für Raphael um Jesu Christi willen und in dessen Auftrag.

Alle Tage anfangen üben,
uns von Fehlschlägen und Niederlagen nicht lähmen lassen,
darauf vertrauen, dass Gott uns Kraft schenkt
unser Leben zu ordnen,
Kraft für neue Wege.
Dass er vergibt
und heilt.

Nicht mit dem Leben hadern.
Wer weiß, was in den schweren Dingen Neues liegt?
In allem das Mögliche suchen.
Und das Unmögliche von Gott erbitten.
Alle Morgen neu leben.
Mir mein Neues,

mein ureigenes Neues zeigen lassen.

In den dunklen Momenten
Ihn suchen,
den Wanderer aus Nazareth,
und in ihm Gottes Weite und Größe erkennen.

In Momenten des Glücks
Dankbarkeit üben.
Und Vertrauen weitergeben.
Dabei helfe uns Gott.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne
in Christus Jesus. Amen.

Pfr. Eberhard Schwarz